

# Zeitung für Gommern und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Bestellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei sämtlichen Buchhandlungen und in meinen Büchern zum Preis von 1 25 M. pro Vierteljahr entgegengenommen.

und Umgegend.

Inserate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingelegt werden. Der Preis für die häufigste Zeitung beträgt 10 Pf. für Kontinuum von Oertern werden 25 Pf. berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich: G. Wernmann, Gommern. Druck u. Verlag von G. Wernmann, Gommern.

Geschäftsstunden: Vorm. 7-12, Nachm. 2-7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Inserent die Verantwortung.

Amthliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistat

und den königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis

Gerichtsw. I und die benachbarten Kreise.

Nr. 103.

Donnerstag, den 6. Juli 1899.

XX. Jahrgang

## Konsumvereine.

Man schreibt uns aus Berlin vom 4. Juli: Seit dem Tage, an welchem die Gesetzgebung die Freiheit und der Gewerbetreibenden in Kraft trat, hat Deutschland ein durchaus verändertes Aussehen gegen frühere Zeiten gewonnen. An die Stelle des ausgeprägten Schlenkerians, der unerträglichsten Zwangsbestimmungen trat ein freies, frohliches Mähen der Hände, ein lebendiger und fleißiger Wettstreit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, dem wir nicht zum geringsten Theile den großartigen Aufschwung in industrieller und gewerblicher Hinsicht verdanken. Selbstverständlich ist da, wo viel Licht ist, auch viel Schatten und an Schwächen fehlt es der Freiheit nicht sowohl der Gewerbetreibenden als der Freiheit selbst. Wir nennen hier nur die schwebelhaften Konkurrenz im Geschäftsbetriebe, die leichtsinnigen Gründungen und die schlaffen dunklen Geistern, welche die Gewerbetreibenden auf dem Bewusstsein hat.

Grundsätzlich wäre es jedoch, um dieser Auswüchse willen die ganze Erziehung für verwerflich zu erklären und sozulagen das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wenn ein Baum eine fruchte Stelle hat, so schneidet und heizt man diese weg, aber man reißt nicht den ganzen Baum aus. Es ist daher unsere Aufgabe, unserem Vaterlande zuliebe die fruchtlosen Stellen in unserer Erziehung ausfinden und an diesen einzelnen Stellen nach Möglichkeit eingreifen, um möglichst eine Fällung herbeizuführen, bevor der ganze Organismus von den Krankheitskeimen ergriffen ist. Zu den Krankheitskeimen in unserer gewerblichen Erziehung gehören namentlich in erster Reihe die Konsumvereine.

Sie hatten anfänglich ihre volle Berechtigung, ja sie waren vielfach eine Nothwendigkeit. Wer wollte es den Landleuten verdenken, daß sie gemeinschaftlich ihre Ausfahrt von einer großen Firma bezogen, und wenn in Anbetracht der größeren Lieferung und prompten Zahlung ein Rabatt gewährt wurde, daß sie diesen Gewinn unter einander theilten. Wer wollte den Dorfbesessenen zumuthen, zu dem kleinen Krämer zu laufen und dort jede Kleinigkeit doppelt und dreifach zu bezahlen, wenn ein köstlicher Konsumverein neben den landwirthschaftlichen Artikeln nun auch andere Waaren führte und sie zu dem üblichen, anfänglichen Preise abgab? Daß der vereinfachte Geschäftsverkehr nach einem Ertragsverhältnis abwarf, der am Schluß des Jahres unter die Mitglieder der Genossenschaft vertheilt wurde, war jedenfalls erklärlich, wurde aber stets besonders willkommen gesehen.

## Erloschene Sterne.

Roman aus dem Garze von D. Elster.

(Waldbrand verboten.)

17 „Sie sind ein Elender. . .“  
„Hatten Sie ein, Fräulein Diti. Hören Sie mich zu Ende. Dann urtheilen Sie, ob meine Rücksichtnahme auf Ihre Familie nicht einen Dank verdient. Sie sind ja nicht verantwortlich für die Thaten Ihrer Voreltern, und Ihnen kann nicht der geringste Vorwurf gemacht werden.“

Diti lant in einen Sessel und beobachtete das Antlitz mit den Händen. Sie fand keine erlöschenden Thränen, ein furchtbarer Druck lastete auf ihrem Herzen und ihre Pulse hämmerten und pochten, als sollten sie zerplatzen. Das war also das Geheimniß ihrer Mutter? Die Schuld der Eltern hatte sie dazu getrieben, dem ungeliebten Manne zu folgen und dem Geliebten die Treue zu brechen! Und trotz die Mutter nicht selbst einen Theil der Schuld mit?

Erzählen Sie mir, Herr Barnitz. . .“  
herab, indem ihre Hände die Lehne des Sessels fest umtrampften und ihre Augen mit angstvoll gespanntem Ausdruck zu dem vor ihr stehenden Mann emporhoben.  
„Nun habe ich Ihnen nicht zu erzählen. Aus den Geschäftsbüchern und einigen alten Briefen, die ich in jenem Land, geht unzweifelhaft hervor, daß der Revierförster Wendelin auf dem Schwanstein und der Goldhändler Fabrendorf im Jahre lang den Fortschuß und um bedeutende Summen betrogen haben. Revierförster Wendelin hatte das Holz zum Fällen angewiesen, welches Fabrendorf in seiner Schneidemühle verarbeitete; hierbei sind nur die Betrügereien vorgekommen, indem Fabrendorf mir mehr Holz fallen ließ, als später auf den Rechnungen stand, die von dem Revierförster beglaubigt wurden. Als dann der junge Fabrendorf, Ihr Vater, Fräulein Diti, das Geschäft nach dem Tode seines Vaters übernahm, kam es zwischen Wendelin und ihm zu einer Aus-

einandersetzung. Ihr Vater verstand sich nur zum Schweigen, wenn ihm Ihre Mama ihr Jawort gab. . . was sollte der alte Wendelin, was Ihre Mama thun? Sie mußten sich dem Wunsche Ihres sonst durchaus rechtlichen Vaters fügen. Daß er die Früchte der Betrügereien der beiden Alten einheimte, du lieber Himmel, ich will ihm keinen Vorwurf daraus machen. Auch Ihre Mama und Sie selbst genießen ja jetzt die Früchte. . .“  
Diti sprang empor.  
„Wollen Sie uns zu Mitschuldigen der Verbrechen stempeln?“ rief sie entsetzt. „Ich glaube noch nicht an Ihre Worte — nicht eher, als ich aus dem Munde meiner Mutter die Befähigung gehört habe. Gleich jetzt werde ich sie fragen. . .“  
„Wozu wollen Sie in dem Herzen Ihrer Mama solche schmerzliche Erinnerungen erwecken? Ist Ihre arme Mama nicht schon unglücklich genug? Ist verdächtige Sie, Fräulein Diti, daß ich das, was ich Ihnen soeben mitgeteilt habe, aus den Büchern und alten Briefen beweisen kann. Sie selbst können sich von der Richtigkeit meiner Erzählung überzeugen, wenn Sie mir einmal die Ehre geben wollten, mein Haus zu betreten.“  
„Die Briefe und Bücher gehören nicht Ihnen. Sie sind verpfändet, sie uns zu übergeben.“  
Barnitz lachte leicht auf. „Die alten Geschäftsbücher, mein Fräulein, gehen mit dem Verkauf des Geschäftes in den Besitz des Käufers über. Ich bin mit Ihnen vollständig rechtswähiger Besitzer. Aber Sie haben es in der Hand, diese compromittirenden Schriftstücke für immer zu vernichten, das Geheimniß des Urrupunges Ihres Reichthums für immer wahr zu machen.“  
„Wo hinaus wollen Sie?“  
„Diti, Sie sagten mir vorhin recht unerblickt, daß Sie meine Frau nicht werden wollten — sind Sie jetzt noch immer entschlossen. . .“

## Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 4. Juli.

— War Fürst Herbert Bismarck beim Kaiser? Mit großer Bestimmtheit tritt jetzt die Behauptung auf, daß Fürst Herbert Bismarck sofort nach seiner Ankunft in Travemünde im dortigen Kurhaus abgetrieben sei und dieses vor seiner Rückkehr nach Friedrichsruh nicht wieder verlassen habe. Dies stimmt ungefähr mit den Mittheilungen der „Hamburger Nachrichten“ überein, während von anderer Seite mit ebenso großer Sicherheit daran festgehalten wird, daß eine Unterredung stattgefunden habe. In verschiedenen Blättern wird jetzt geäußert, daß vielleicht durch vorzeitige Briefkommunikate eine dem Abschluss nahe politische Annäherung durchkreuzt worden sei, und darauf hingewiesen, daß „Personalveränderungen in der Regel ausbleiben, wenn sie vorher angekündigt sind, und daß sie gerade dann eintreten, wenn man sie am wenigsten vermutet.“ Nun drängt sich die Frage auf, was denn Fürst Herbert Bismarck eigentlich in Travemünde gesucht habe, da er doch sicherlich nicht deshalb hingekittelt ist, um dort im Kurpaule zu sitzen. Sollte der Empfang beim Kaiser deshalb unterblieben sein, weil die Kunde davon in der Öffentlichkeit zu großes Aufsehen machte, nur, so werden etwaige weittragende Verhandlungen vermuthlich durch einen Demomachäpigen des Monarchen im Kurpaule geführt worden sein.

— Der Wortlaut der deutschen Adresse an den Zaren in Sachen Finnlands, wird jetzt bekannt. Die Adresse besagt: „Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, ihren warmen Sympathien für die finnländische Nation Ausdruck zu geben. Ein nicht großes, aber tüchtiges und charaktervolles Volk, ein Volk, das sich im harten Kampfe mit einer rauen Natur gerade in unserem Jahrhundert zu wachsendem Wohlstande, zu bedeutenden wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen, zu einem vortrefflichen Erziehungsweisen, zu einer reichen und eigenartigen Kultur emporgehoben hat — ein solches Volk ist jetzt in hoher Gefahr, seiner Individualität und damit der stärksten Antriebe zu wirtschaftlichem und geistigen Schaffen beraubt zu werden. Es scheint uns eine unabweisliche Pflicht, unabhängig von aller Parteibedenken der Nationalität un. der politischen Stellung, hiergegen laut unsere Stimme zu erheben und dem Wunsch Ausdruck zu geben: es möge einer derartigen Vernichtung eines werth-

„Ah!“ rief Diti erschrocken aus, „das ist Ihre Absicht? Sie wollen das Spiel wiederholen, welches meine Mutter unglücklich gemacht hat, welches seine düsteren Folgen auch auf mein Leben wirft? — Ach, Herr Barnitz, sie werden sich in mir getäuscht haben — ich fürchte Ihre Drohungen nicht — ich fürchte mich nicht vor der Vergangenheit — sie soll meine Freiheit nicht fesseln und in Bande schlagen. Handelt Sie so, wie sie es vor Ihrem Gemissen, vor Ihrer Ehre verantworten können, ich werde mich durch hinterlistige Drohungen niemals bewegen lassen, einem Manne die Hand zu reichen, den ich nicht liebe, den ich nicht einmal achten kann.“  
„Fräulein Diti!“

„Drohen Sie mir weiter! Ich fürchte Sie nicht mehr.“  
Sie wandte sich ab, da fiel ihr Auge auf die dunkle Gestalt der Mutter, welche soeben in die Thür trat und erstaunt aufhorchte, als sie die laute zürnende Stimme ihrer Tochter vernahm.

„Diti, was geht hier vor?“  
Diti floh auf ihre Mutter zu und schlug den Arm um sie.

„Es ist gut, daß Du kommst, Mama! Jener Mann behauptet, daß Dein Vater und der Vater des meinigen Betrüger gewesen seien — daß Du Deinen Reichthum den Betrügereien jener beiden verdankst, daß Du, um die Betrügereien zu verdecken, meinen Vater geheiratet hättest — und er — jener Elende, will jetzt durch diese Verläumdungen, durch die Drohung, unseren Vater bloßzustellen, mich zwingen, ihm zu folgen — sag' ihm, Mutter, daß er gelogen hat, daß er ein Verläumber ist und sag' ihm, daß Du Deine Tochter niemals einem Manne anvertrauen wirst, der sich mit solcher Handlungsweise Vortheile über zwei schwache Frauen verschaffen will. Sag' ihm das, Mutter — sag' ihm, daß er niemals wieder unser Haus betreten soll. . .“  
Die fieberhafte Erregung des jungen Mädchens machte sich in einem krampfhaften Schluß der Luft; sie preßte das

vollen Gliedes der europäischen Kaiserfamilie Eingeholt ge-  
boten werden. Wir können nicht glauben, daß ein Herrscher  
der die internationale Friedenskonferenz zusammenruft, ein  
blühendes, tüchtiges, loyales Volk dem Untergange anheim-  
geben werde. — Darauf folgt die Unterschriften von hervor-  
ragenden Männern der Wissenschaft etc.

### Belgien.

— Brüssel, 4. Juli. Zur Lage in Belgien ver-  
zeichnen wir die Meldung, daß die konservative Regierung  
mehrheit in ihrer gegenwärtigen Fraktionslage einstimmig be-  
schloß, dem Antrage der Regierung zuzustimmen, welcher ba-  
hin geht, alle früheren und neuen Wahlgesetze einer  
Kommission von 21 Mitgliedern, welche aus allen Parteien  
gewählt werden sollen, zu überweisen. Die Mitglieder der  
Einigen stimmten dem Antrage zu unter gewissen Vorbehalten  
namentlich hinsichtlich des Zeitraums, welcher, der Kom-  
mission zur Beratung der Vorlage gelassen werden soll. —  
Also vorläufig herrscht Waffenstillstand.

### Frankreich.

— Rennes, 3. Juli. Von Dreyfus wird gemeldet,  
daß er, da seinen Waden 4<sup>te</sup> Jahre hindurch jedes Sprechen  
mit ihm verboten war, das zusammenhängende Reden fast  
völlig verloren habe. Auch soll er förmlich stark angegriffen  
sein, weil er gegen das Fieberfieber der Taubstummheit fort-  
dauernd große Mengen Chinin einnehmen mußte. Dreyfus  
konnte die wichtigsten Ereignisse, welche die Reaktion des Prozes-  
ses herbeiführten, nicht begreifen. Nur die Verurteilung  
des Dreyfus durch den Senat bewunderte ihn nicht. Er ant-  
wortete: „Das verstehe ich.“ In der Unfähigkeit, die Vor-  
lage zu erfassen, zeigt er sich ganz und gar als der Chan-  
zelle, der er früher war. Er erlitt in Genuß für seinen  
ehemaligen Vorgesetzten und meint immer noch, diese wollten  
und würden ihn rehabilitieren. „Petit bleu“ erzählt sogar,  
Dreyfus sei gegen seine Verteidiger eingemommen, die man  
ihm als Gegner der Armee dargestellt; er wolle seine Rehabi-  
litation nur seinen Vorgesetzten verdanken. Mit zunehmender  
Fähigkeit, die Dinge zu erkennen, wie sie sind, wird derselbe  
den Kreis der Menschheit so lange ausgedehnte Mann sein  
irreführen können und ändern. Der Prozeß in Rennes ist nun  
auf den 31. Juli anberaumt. Die Verteidiger Demange  
und Labori sind bei ihrem Klienten eingetroffen und werden  
ihm so allmählich, als möglich ist, aber alles Gehehene  
orientieren.

## lokales und Provinziales.

Gommern, den 5. Juli 1899.

× Die Einweihungsfeier der Augenheilanstalt  
am Sonntag, den 9. Juli wird in großartiger  
Weise begangen werden. Aus der ganzen Provinz wird  
die hervorragendsten Persönlichkeiten geladen worden. Gegen-  
wärtig ist man damit beschäftigt, Land- und Tannenreisig in  
großen Mengen nach der Anstalt zu schaffen, wofür das  
selbe zu Gurlanden verarbeitet wird.

× Die denkwürdige Zusammenstellung der Klein-  
bahnlinie nach hier hat vor einigen Tagen stattgefunden.  
Darauf die Mitarbeiter bei den Erntearbeiten nicht ungenötigt  
oder verdrückt werden können, sind an den Pfählen weiß-rote  
Fahnen befestigt.

× Der M.-G.-B. „Euterpe“ hielt gestern im Gait-  
hof „zur Sonne“ ein Vergnügen ab, welches gut besucht  
war. Es wurden einige Gesangsstücke recht hübsch zum

Haupt fest an der Mutter Schulter und küßte unter  
Tränen: „Sprich doch, Mutter, sag' ihm Alles.“  
Wie zu einer Statue erharrt stand Frau Fahr-  
drin da. Eine seltene, gelberste Wäpfe bedeckte ihr Antlitz, in  
den Gliedern der schwachen Wille funkelte das Licht der Lampe  
mit röthlichem Widerschein, den Ausdruck des Gesichts noch  
gepennter, furchbarer Mache. Einer Zerknirschung  
gleich dies hohe Gestalt mit den großen, dunklen Augen, in  
denen ein unheimliches Feuer zu glänzen schien.

„Herr Varnitz“, sprach sie mit bebender Stimme, „wie  
vermochten Sie den Schleiher der Vergangenheit zu lästern?  
Wie konnten Sie meine Tochter so erschrecken?“

„Gnädige Frau“, entgegnete er flüsternd, „Ihre Fräulein  
Tochter hat sich mir gegenüber Worte bedient, welche ich nicht  
ungefroren lassen würde, hätte ein Mann sie ge-  
sprochen. Sie wissen, gnädige Frau, daß ich die Wahrheit  
gesagt habe. Sie wissen, daß ich meine Worte beweisen kann.  
Aber Alles soll vergeben, verziehen sein — ich selbst will die  
Beweise der Schuld Ihrer Tochter vernichten, wenn Fräulein  
Ditt sich entschließen kann, meine Liebe zu ihr mit fremd-  
lichem Herzen aufzunehmen. — Ihr Schicksal, gnädige Frau,  
Ihre Ehre, die Ehre Ihrer Eltern, Ihres Mannes, sie  
liegt in der Hand Ihrer Tochter. Ich will Sie durch meine  
Gegensatz jetzt nicht länger belästigen — sprechen Sie mit  
Ihrer Tochter — überlegen Sie und geben Sie mir Nachricht.  
Einswillen habe ich die Ehre.“

Er verbeugte sich höflich und entfernte sich rasch. Frau  
Fahrdrin wollte ihn zurückrufen, aber Ditt hinderte sie  
daran, führte die erstickte und einer Ohnmacht nahe Frau  
zu einem Stuhl, liegte vor ihr nieder, küßte die kalten,  
bleichen Hände und flüsterte ihr zärtliche Worte zu.

Nach und nach erholte sich Frau Fahrdrin von ihrem  
Schreden und ermachte aus der Erstarren. Sie umfing das  
Haupt ihrer Tochter und presste es fest an das Herz.

„Ditt, mein Kind, was ist Ihnen ein schredlicher Traum —  
ob ich uns vergessen, liebe Mama.“

„Ach, wenn es doch ein Traum gewesen wäre! Aber  
nein, Ditt, es ist Wahrheit, schredliche Wirklichkeit.“

„Mutter?“

„Wahrhaftig hat die volle Wahrheit gesprochen — un-  
ser Schicksal, unsere Ehre, unser Leben ist in seiner Gewalt.“

„Nicht doch, Mutter. Nur, wenn wir mit ihm gemein-  
same Sade machen, wird er Gewalt über uns erlangen.  
Weßhalb hast Du mir nicht schon früher das furchtbare  
Geheimnis mitgeteilt? Wir ständen gerüstet der Gefahr

gegenüber, die uns jetzt überfällt und zu vernichten droht.  
Aber wir müssen uns lösen, Mutter. Wir müssen fort von  
hier, weit fort, aber Varnitz keine Drohungen wahr macht.  
Er kann die Ehre unserer Väter vernichten, aber nicht die  
untere, nicht unsere Freiheit.“

„Ich verstehe Dich nicht, Ditt. Du sprichst von einer  
Abreise? Wohin sollen wir uns wenden, wohin aus der  
Fluch jener That nicht folgt? Es steht in Deiner Macht,  
mein Kind, die That zu sühnen, das Gehehene ungeschehen  
zu machen, den Schleiher des ewigen Vergessens über das Ge-  
schehene zu ziehen. Mein Dpfer war vergessens — es mußte  
vergessen sein, weil ich selbst zu sehr in jene That verwickelt  
war — ich wollte die Ehre meines Vaters retten — ich ver-  
mochte es nicht, ich that selbst unrecht, indem ich mein  
Verlobtes die Frau brach. Aber Du, mein Kind, Du bist  
frei und schuldlos, Du lebst jenen Ereignissen fern und fremd  
gegenüber. Du vermagst Alles zu sühnen, Alles wieder gut  
zu machen, wenn Du Varnitz Deine Hand reichst.“

Mit einer hastigen Bewegung entwich sich Ditt den Armen  
der Mutter.

„Du weißt nicht, was Du sprichst, Mutter“, sprach sie  
in gewaltiger Fassung, „ich soll empört sein.“ „Ich liebe  
Varnitz nicht, ich kann ihn nicht einmal achten, nachdem ich  
heute seinen wahren Charakter erkannt habe. Ich würde ein  
neues Unrecht begehen, wollte ich seine Frau werden, die ich nicht  
für ihn empfinden kann. Durch einen falschen Schwur, durch  
ein neues Verbrechen soll ich jenes alte Verbrechen sühnen?“

„Das wird nicht Vergessen auf Vergessen haften? Das  
würde jene That unserer Väter nicht sühnen, sondern die  
Schuld jener That vergrößern.“

„Und was willst Du thun, um die Schuld zu sühnen?“  
fragte Frau Fahrdrin scharf und drohend.

„Ich vermag Nichts zu thun. An Dir ist es zu  
handeln, Mutter. Du mußt Dich der Vergebung offen betenden,  
Du mußt jene früheren Verbrechen der Postverwaltung  
angehen und Dich erheben, den Schaden zu erheben.“

„Wie Du wünschst? Ich soll die Ehre meines Vaters  
preisgeben, die ich durch das schwerste Dpfer meines Lebens  
lange Jahre hindurch gelidert habe? Ich soll unser Ver-  
mögen opfern? Weißt Du, daß wir arm sein würden,  
wollte ich den Schaden erheben, welche des alten Fahr-  
drin's Gaudereien dem Fortfiskus zugewandt? — Er war der  
eigentliche Schuldige. Mein Vater, der Verführer, der selbst  
Betrogene! Und jetzt soll ich Alles opfern — mein Ver-

mögen, meine und meines Vaters Ehre — meinen —  
unseren guten Namen?“

„Ich untere Name ehrenhaft und gut, auch wenn jenes  
Verbrechen nicht an die Öffentlichkeit kommt? Willst Du  
zum zweiten Mal ein vergebliches Dpfer bringen, Mutter,  
indem Du mich jenem Manne vermachst, um sein Schweigen  
zu erkaufen? Können nicht auch noch Andere von jenen Er-  
eignissen erfahren haben? Wie willst Du diese zum Schweigen  
bewegen? Denke an Dein unglückliches Leben, Mutter!“

Du sagst, daß mein Vater ein guter, ehrenhafter Mann gewesen  
ist, daß er Dich und mich zärtlich geliebt hat, daß er Alles  
gethan hat, um Dich, um uns glücklich und zufriedener zu  
machen — weshalb mußt Du an seiner Seite nicht glücklich  
sein? Weist Du ihn ohne wahre Liebe die Hand gereicht und weil  
der Schatten jener unglücklichen That Eurer Väter Euren Leben  
verfüßerte? Willst Du mir daselbe Schicksal bereiten?“

„Du und Varnitz, Ihr seid nicht begehrt an jenen  
Ereignissen, Ihr braucht die Schatten der Vergangenheit nicht  
zu fürchten“, entgegnete Frau Fahrdrin düster. „Ich  
fordere von Dir, daß Du der Ehre unseres Namens das  
Dpfer bringst. Dein Herz ist noch frei — Du wirst lernen,  
Varnitz zu lieben, Du wirst nicht wollen, daß mein ganzes  
Leben vergeblich gewesen ist.“

„In Ditt's Herzen zuckt es bitter empor. Ihre Mutter  
konnte freilich nicht wissen, daß ihr Herz schon einem anderen  
Namen gehörte, sie sollte es auch nicht erfahren, sie würde  
dieses Liebe ihrer Tochter niemals vergeben haben. Jetzt  
richtete sich das junge Mädchen empor und erwiderte mit  
erschütterter Stimme: „Ich werde Herrn Varnitz niemals  
meine Hand reichen, Mutter, niemals, das Schwere ich Dir!“

Frau Fahrdrin stemmte die Hände auf die Lehne des  
Stuhls, hob sich halb empor und starrte mit den dümel-  
glänzenden Augenlächern, den Körper vorgebeugt, ihre Tochter  
an, gleich einer geisteshaften, gepennten Erleuchtung.

„Das meine Augen in Deinen Augen lesen könnten“,  
kam es laut und hart über die Lippen der unglücklichen  
Frau. „Ich würde auch tiefer in Dein Herz klopfen können  
und darin die Gründe Deines Solches, Deines Trüben lesen.  
Aber wenn auch meine Augen fast wieder erblindet sind, mein  
Geist ist nicht blind — meine Seele liest in Deiner Seele  
und ich sage Dir, daß nur die Liebe zu einem anderen Mann  
Dir diesen trotigen Mut verleiht. Wer ist der Mann, den  
Du liebst?“

„Mutter, Mutter, habe Erbarmen mit mir — mit Dir!“  
Fortsetzung folgt.

17. d. M. die Infanterieregimenter Nr. 36 aus Halle und  
Bernburg und Nr. 93 aus Dessau und Zerbst hierher.  
Eben so treffen zu derselben Zeit die 10er Infanterie mit  
10er Mannen auf dem Blage ein. Diese vier Regimenter  
sollen bis zum 31. d. M. auf dem Übungsplatz bleiben. Die  
gegenwärtig noch auf dem Truppenübungsplatz weilende  
2ter und 66er bleiben noch bis zum 15. Juli im Lager.  
Wie jetzt bekannt wird, werden die Garde-Kavallerie-  
regimenter aus Berlin am 8. und 9. August nach dem  
Truppenübungsplatz Loburg marschieren und dort 14 Tage  
lang Übungen abhalten. Von diesen Truppen soll ein Theil  
in den Ortschaften um den Übungsplatz Loburg einquartiert  
werden.

Genhün, 4. Juli. Durch Erhängen machte hier am  
29. Juni der Schirmmacher Frey seinem Leben auf dem  
neuen Kirchhofe an einem eisernen Stadtkreuz ein Ende.

## Vermischtes.

\* Explosion eines Luftballons. Aus Graz wird der  
„Post. Bl.“ geschrieben: Der Luftschiffer Merighi, der mit  
seinem Ballon „Mastkrat“ jüngst über die Alpen flog, ist  
bei einem Aufstiege am 26. Juni verunglückt. Der durch  
ein Wunder mit einem Beinbrüche davon gelommene Luft-  
schiffer erzählt selbst über seine verunglückte Luftreise unge-  
fähr folgendes: Durch Barwüfte geriet, daß er trotz vorher we-  
gen unglücklicher Witterung die angetriebene Ballonfahrt  
unterlassen hatte, flog er trotz heftigen Windes am 26. d.  
M. 5 Uhr nachmittags, im Park der Industriehalle auf, um  
eine Fahrt aus Adriatische Meer zu machen. Der Ballon  
stieg sofort sehr hoch, über 3000 Meter. In der Höhe von  
3500 Metern öffnete Merighi das Ventil. In diesem Augen-  
blicke explodirte das ausgefrönte Gas mit einem furchtbaren  
Knall und der Ballon riss von oben bis unten. Gleich-  
zeitig fing er mit erschreckender Schnelligkeit zu fallen an.  
Merighi, um Gas halb betäubt, hielt sich am Taumel fest. Den  
Tod vor Augen, war er rathlos auf ein Blatt Sprache  
das man nachher bei ihm fand, in italienischer Sprache tie  
Worte: „So werde verziehen. Ich habe mein Ziel erreicht.“  
Luftschiffer Merighi. Schließlich erreichte der Ballon die  
Geheimnissvolle eines fallenden Steines. Raum 100 Meter  
von der Erde entfernt, machte sich Merighi von den Seilen  
frei und sprang schließlich aus einer Höhe von ungefähr 14  
Metern zur Erde, wo er bewußtlos liegen blieb. Es war  
bei den Hausmannstätten, zwei Stunden von Graz entfernt,  
und es waren seit dem Aufstiege noch keine zwei Stunden  
verstrichen. Der Luftschiffer lag in einer Ackerfurche, und  
umwelt in einem Kleeblatte lag die Gondel mit den Fesseln  
und Trümmern des Ballons, ringsherum alles von der  
furchtbaren Wucht des Sturzes zerdrückt. Merighi wäre,  
wenn er nicht die Gegendgegenwart abspürigen gehabt hätte,  
zu Biel jeztmal worden. Die auf den Federn arbeitenden  
Bauern ließen entsetzt und schreien davon. Zum Glück war  
der Arzt Dr. Sabin auch auf seinem Zuge anwesend und  
leistete dem durch die Gasexplosion und den Sturz arg zu-  
gerichteten Luftschiffer die erste Hilfe. Der Arzt stellte einen  
Beinbruch fest und ließ den Verunglückten in seine Wohnung  
bringen. Als Merighi das Verunglückte wiedererlangte, war  
sein erster Wunsch eine Cigarette. Er wurde noch Nachts von  
der Grazer Rettungsgesellschaft abgeholt und in das Kranen-  
haus nach Graz überführt. Merighi erklärte, die Luftschiff-  
fahrt nicht aufgeben zu wollen, vielmehr, sobald er wieder

bergestellt ist, über das Adriatische Meer zu fliegen. Den Ballon laden Bauern auf einen Ochsenwagen und fuhren ihn in das nächste Gehöft. Der Ballon, aus Ginefischer Seide hergestellt, hatte 14000 Fms. gefloht, er faßt 1500 Raummeter, und eine einmalige Ausfüllung kostete 130 Gulden.

**Eine blutige Ernte.** Die Eisenbahn- und Kaufmannschaft am Congo wird von den Organen des Congo-Kongresses als die heroische und disciplinirte Vertretung von der Welt hingestellt. Gegenseitige Stimmen werden niedergeboren, eine Sammelaktion leitet das Verfahren des Staates, und in seinen Reihen sind Weiße und Schwarze Brüder. Nun kann es sich aber ereignen, so wird dem Berl. Z. M. aus Brüssel geschrieben, daß von interessanter Seite Mittheilung der Öffentlichkeit übergeben werden, die unzweifelbare Documente sind, und dann sieht die Ernte von Kaufmannschaft und Eisenbahnfolgendem aus: Verzicht des Agenten einer Handelsgesellschaft auf seinen Posten, der Officier der Hehenden Macht ist. Man bedarf nicht die Natur des Congo-Kongresses, dieser ist ein großes Verhandlungshaus, nichts Anderes, der Officier der Schutztruppe aber zugleich Handelskommissar: an dem Geschäft interessiert. Der Verzicht lautet:

„Trotz aller dem Hauptling D. gemachten guten Versprechungen, ist es mir nicht gelungen, das Dorf Voi... zur Rückkehr seiner Bewohner zu veranlassen. In Folge dessen und laut Befehl des Bezirkschefs von... meinem 28. Mai habe ich den Voi... den Krieg erklärt. Am 9. griff ich Voi... an, ich machte 13 Gefangene und tötete 5 Mann. Voi... fand ich verlassen, ich marschirte aber noch am selben Tage nach K., das ich am 10. angriff. Am 11. fanden Verlorenen theils nach der Seite von M., theils nach der von B. statt. Am 12. besetzte ich N... Wir töteten 75 Mann und machten 13 Gefangene, 432 Patronen wurden dabei verköhlet, und so weiter. Der Schluß des Berichtes lautet: Kriegscontribution: fünf Dörfer, je 2 Eisenbespannen, 10 Schafe, 50 Kanen, 25 Hüfner und eine Eisenbeilspitze für jeden Gefangenen. Wa... entrichtete fünf Eisenbeilspitzen, 100 Kanen, 25 Schafe, 2 Kinder (1, sechs Spigen (?), Mo... 5 Spigen, 15 Schafe, 10 Hüfner, 100 Kanen; Und aus einem anderen Aktensück: Großen Handel treiben, wenn man dafür keine Kostenaufgaben zu machen braucht, scheint mir kein besonderes Verdienst. Doch durch, daß sie hinter ihren Ballfaden bleiben, werden sie den Geschäften sicher keinen Aufschwung geben. Sie verfügen über 40 Soldaten und 30 Hilstruppen, die mit Carabinern ausgerüstet sind. Sie müssen unbedingt aus dieser beträchtlichen Stärke Nutzen und ihren Beitrag zur Vertheidigung zu bringen wissen.“ — Von Zeit zu Zeit ist es nicht ohne Nutzen über die Colonisations- und Handelsverhältnisse am Congo etwas Näheres zu erfahren.

„Sozete Iperri!“ Aus Hibernien wird der Frankf. Zg. geschrieben: Einer alten Tübinger Studententeile hat mit der Abschaffung der Fächer auf dem Neckar und seinen Nebenflüssen das letzte Einklinken gelassen. So oft ein Floß auf seiner Fahrt zum Schwarzwald zum Rhein an Tübinger vorbeikommt, wurden nach altem Brauch die maderischen Schwarzwälder Hochschüler von dem am Neckar entlang mohnenden Wäldchen mit ohrenbetäubendem Geheul begrüßt. „Sozete Iperri! Sozete Iperri!“ — „a—e—ar!“ — „tönte es minutenlang theils mit bloßer Kraft der Lungen, theils durch riesenhafte Schalltrichter hindurch. Diese Geplöge der Tübinger Studenten, vorüberfahrende Fächer „anzuluten“, ist Jahrbünder alte. Sie ist schon im 16. Jahrhundert in den Protocollen des akademischen Senats verzeichnet. Unter dem 10. Juni 1854 findet sich in den Senatsprotocollen der Universität ein Antrag, monach der Senat beschloß, eine Anzahl Studenten 8 Tage ins Carcer zu legen, weil sie vorüberfahrende Fächer „verirrt“ hatten. Nur wenige „Sozete“ werden jetzt nach dem Neckar herabgeschwommen kommen. Eines der letzten Fische, das dieser Tage unsere Stadt passirte, trug zum Abschick festlichen Zaunenschmuck, was natürlich unseren Aufsehenden Anlaß zu ganz besonders lebhaften Kundgebungen bot.

„Ein Restaurant ohne Bier.“ Aus Berlin wird geschrieben: Ein merkwürdiger Zustand ist für ein Restaurant in Berlin geschaffen worden. Im besten Theil der Friedrichstraße liegt das Bauria-Gebäude, eine Studentencafé des besten Genres, die aber auch sehr viel Fremdenpublikum bewirbt.

### Ein kaiserlicher Bierabend in Kiel.

Der Correspondent des „N. N.“ giebt von dem Bierabend den der Kaiser in Kiel abhielt, folgende lustige Beschreibung: Der Kaiser verließ seine Jagdt, begab sich geradenwegs nach dem Marie-Luise-Badhotel und nahm in dem Saale Platz, wo der Bierabend stattfinden sollte. Man stellte sich einen ganz gewöhnlichen Provinzial einer kleinen Stadt vor, armlich aussehend, die Decke von Holztafeln getragen, die Wände angemalt mit einer Farbe, die früher wohl weiß gewesen ist; oben ein Tisch, quergestellt, mit einem Hintergrund von Säulen, der die Scenerie des Privattheaters bildet, das hier seine Plätze aufgeschlagen hat. Zwei lange Tische gehen den Saal entlang, und eine Reihe kleinerer Tische ist in die Ecken postirt. Dekorationen hat man in einer etwas provinziellen Weise anzubringen versucht. Die Flaggen sind nicht neu und die Gurtelbänder von verschieden colorirtem Stoff, zwei große elektrische Lampen erleuchteten den Raum. Das ist die Halle, in der das Bier getrunken wurde.

Der Kaiser saß in der Mitte am Tische vor dem Theater. Er trug einen niedrigen Kragen, einen Schiffsanzug von leichem Zeug und eine wunderbare Cravatte, die zu einem Seemannsrocken gefaltet war, mit weißen und roten Streifen, was die Farben der Kaiserin bezeichnen sollte. Er rauchte eine Cigarette von anormal großen Verhältnissen, und wenn sie zum Theil abgebrannt war, steckte er sie in eine große Cigarettenpille von ginschwarzem Kernstein. Bier wurde vor ihn gesetzt gerade wie bei den anderen Gästen, und wenn das Glas leer war, was gerade so oft passirte wie bei den anderen Gästen, so setzte der Kellner, ohne weiter zu fragen, ein neues Glas hin.

Der Wirth, der auch das Münchener Bürgerbräu schänkt, hatte den gar nicht lieben Einfall, das halbe Liter für 25 Pfg., anstatt wie sonst überall für 30 Pfg. zu geben. Er wollte wenigstens einmengen bayrischen Verhältnissen nahe kommen, wo man das halbe Liter schon mit 11, 12 oder 13 Pfg. haben kann. Aus dieser Verbilligung hat sich nun ein scharfer geschäftlicher Conflict zwischen dem freundlichen Wirth und der Münchener Brauerei entzündet. Die Brauerei behauptete, sie sei durch das Verbilligen ihres Bieres geschädigt, der Wirth meinte, er könne so billig verschänken als er wolle, wenn er nur das Bier bezahle, wie die Brauerei es wünsche. Der Einwand nützte nichts, die Brauerei erließ das Recht, den Ausschank zu 25 Pfg. zu unterlagen. Da machte der Wirth kurzen Prozeß, er schloß sein Local mangels Bier, und zog aus. Jetzt schwebt ein ganz merkwürdiger Prozeß: Brauerei und Wirth haben sich gegenseitig auf Schadenersatz verklagt. Die Studenten aber zogen hinaus, um das Lob des billigen Bieres zu verdienen, der das „Gute“ für 25 Pfg. gegeben hat.

### \* Die Friedenskonferenz.

Freud mit viel schönen Reden  
Guten Friedensbegehr  
Sind andererseits  
Fremd zu Gaug im Ritteraal,  
Herrlich, sprach alda der Kaiser,  
Ist des Friedens goldne Zeit,  
Geht mir China erst, dann bin ich  
Gern zur Abfertigung bereit.  
Yes, der Friede ist ein Kleinod,  
Nur John Bull laut durch den Saal  
Ich verlange gar nichts weiter  
Als das liebliche Transvaal.  
Verr well, wir wollen Frieden,  
Stimme auch der Yankee ein:  
Doch wir müssen erst die Herren  
Auf den Philippinen sein.  
Frankreich, rief drauf der Franzeje,  
Leget nach des Friedens Glück,  
Ganz bescheiden nur verlangst es  
Eich-Verbringen zurück!  
Belgien rief voller Wonne:  
Ach, ich seh' den Frieden schon,  
Doch erst laß uns niederwerfen  
Meines Land's Revolution!  
Und es riefen darauf alle:  
Friedlich find wir anzuhau'n!  
Doch zur Abgewöhnung laßt uns  
Gründlich erst noch mal vergar'n!

\* Eine reizende Anekdote carirt zur Zeit in Berliner militärischen Kreisen. Bei einer der letzten stattgehabten Recrutenbeschäftigungen fragte der Kaiser einen abgehenden Vaterlandsvertheidiger: „Wie heißt Du mein Sohn?“ worauf der Recrut mit unglücklich regelmäßiger Schneidigkeit: „Andrés, Gn. Majestät!“ antwortete. Auf die Frage des Monarchen: „Heißt Du auch das Du einen berühmten Namensvetter hast?“ — „Zu Befehl Gn. Majestät!“ — „Wer hat Dir das gesagt?“ — „Der Herr Hauptmann!“ — erwiderte der Recrut prompt. „So“ — erwiderte der Kaiser lächelnd, „und was hat der Herr Hauptmann Dir von Deinem Namensvetter erzählt?“ — „Gn. Majestät, der Herr Hauptmann hat gesagt, wenn mir „Andrés man auch bloß mitgenommen hätte!“ war die Antwort des frammen Kriegers.

### Litterarisches.

— Unsere Gesellschaft, ein reisend illustriertes Mitglied moderner Stils, das zu den Ehren der humoristischen Poesie hinüber, durch seine elegante Ausstattung und seinen originellen Inhalt sich in Folge die Sympathien des Publikums zu erlangen wußte. Gegenwärtig erscheint es im IX. Jahrgang. Probenummern durch den Verlag von F. v. Perbandt & Co., Berlin SW. 78, Lindenstraße 2.

Der Kaiser sprach und lachte beinahe unaufhörlich. Viel von seiner Unterhaltung richtete sich an Herrn Darmmeister, den Präsidenten des Hamburger Negatvereins, aber noch viel mehr an Professor Busley, den Sachverständigen im Schiffbau, mit dem er beinahe halb humoristische Bemerkungen tauschte, die fast alle einen komischen Ausgang nahmen und in ein helles Gelächter ausliefen. Lord Konsdale, der eine von des Kaisers großen Cigaretten rauchte, brachte den Abend in enger Unterhaltung mit dem Grafen v. Bälou zu. Der Lord empfängt jedes Jahr ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers, das ihn zu den Ritter Negativen einlabet. Lord Konsdale trank kein Bier in gutem Still, obgleich doch solch ein Abend für ihn neu gewesen sein muß. Herr Krupp hatte einen runden Tisch für sich und trank Whisky und Soda, umgeben von den „großen Kanonen“, seinen obersten Angehörten.

Ein guter Sportsmann, der einen großen Theil seiner Zeit auf seiner Jagdt zubringt, der Erbprinzherzog von Oldenburg, sah dem Kaiser gegenüber und neben ihm Herr von Köller säksemig-hofsteinlicher Verhaltensweise. Dann war noch der Großherzog von Sachsen-Weimar da. Der Kaiser war voll von Leben und sprach so lebhaft, daß seine Stimme von einem Ende des Saales bis zum anderen gehört werden konnte. Er sprach zu seiner Rechten, er sprach zu seiner Linken und zu denen, die ihm gegenüber saßen. Ein Telegraphenbote kam. Ein Telegramm wurde dem Kaiser überreicht, ein eigener Zug ging über sein Gesicht — der Kaiser ist ein warmer persönlicher Freund des Zaren. Eine Minute später wußten wir, daß die Zarin wieder mit einer Tochter ihre Familie bereichert hat. Es war ein Privattelegramm des Zaren, das der Kaiser eben erhalten hatte. Graf Eulenburg, Hausminister v. Wedel, General von

### Marktbericht.

**Commerz.** 5. Juli. Lanoweißen 150—156 M  
Weißweizen — M. glatter englischer Weizen — —  
M. Raubweizen — M. Roggen 141—146 M. Cerealien-  
gerste — M. Landgerste — M. Futtergerste 115—120  
M. Safer 140—146 M. für 1000 kg.  
**Magdeburg.** 5. Juli. Weizen Schirff 152—154  
M. Raubweizen 143—147 M., Roggen 144—149 M. Gerste  
feinste — M. mittlere — M. Braugerste M.  
Landgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Safer  
140—144 M.

**Verbst.** 30. Juni. Feu 2,50—3,00 M. pr. Centner  
(Stroh 14,00—15,00 M. pr. Schock (12 Str.), Kartoffeln,  
Saffel) 4,50 M., Mohrrüben 0,25 M. pr. Schfl.  
Zwiebeln 5,00 M., Perlzwiebeln — M., Pfefferquinten  
— M., Bohnen — M., pr. Schfl., Gurken (Schock)  
— M., Wirtungshölz — M., Weistohl — M., Kohlrabi  
— M., Meerrettig — M., Sellerie 4—6,00 M., Porree  
0,40 M., Majoran 0,25 M., Petersilienwurzel 0,50 M.  
Salat 0,50 M., Radies 0,50 M., Stauze Blumentohl — M.  
Spargel 0,45 M.

### Wetterbericht.

**Vorausichtliche Witterung am 6. Juli.**  
Beschuld bewölkt, ziemlich heiter, Nacht kühl, bei Tage  
ein wenig wärmer, keine oder unbedeutende Niederschläge.  
**Vorausichtliche Witterung am 7. Juli.**  
Beschuld bewölkt, etwas Regen, Temperatur-Veränderung  
gering.

### Wasserwärme der Badaufhalt.

Mittwoch, den 5. Juli: 13 Grad Reaumur.

### Wasserstand der Elbe.

	+ bedeutet über	— unter Null.	
Parabüby	3. Juli	+ 0,103	Juni
Brandeb.	„	„ 0,04	„ 0,04
Melmitz	„	„ 0,11	„ 0,05
Seimertz	„	„ 0,26	„ 0,30
Aufsch.	4. Juli	+ 0,154	„ + 0,14
Dresden	„	„	„ 0,11
Torgau	„	+ 0,18	„ + 0,98
Mitteltz	„	„ 0,84	„ 0,83
Mölkau	„	„ 0,95	„ 1,01
Barby	„	„ 1,50	„ 1,56
Wehr Preßn.			
Oberpegel	Behrücken	Behrücken	
Unterpel	wasserfrei	wasserfrei	
Schwaben	„	„	„ 1,35
Magdeburg	„	„	„ 1,32
Zanger	„	„	„ 2,06
Mitteltz	„	„	„ 1,74
Boab. Dom.	3. Juli	„ 1,204	„ 1,18
Bauenburg	4. Juli	„ 1,265	„ 1,27

### Fouard-Seide 95 Pfg.

bis M. 5,35 per Meter — japanische, chinesische etc. in den neuesten  
Dessins und Farben, sowie schwarz, weiß und farbige, „Henneberg  
Seide“ von 75 Pfg. bis M. 18,65 per Meter — in den modernsten  
Geweben, Farben und Dessins. An Jedermann franco und gerollt  
aus Haus. Näher umgehend.  
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Platen und Herr v. Bendemann, der Chef des Marinestabes, waren unter den Biertrinkern. Am Ende des langen Tisches waren M. Chulto Douglas Gäste, die sich auf der „Forelle“ eingeschifft haben. Diese Jagdt ist eben von ihm an Herrn Guilleaume verkauft worden, der betäubenden Millionen und Fabrikanten von unterseischen Rabeln. Er ist nun dabei, das Rabel herzustellen, das Deutschland mit den Vereinigten Staaten verbinden soll. Er bringt die „Lorley“ dieses Jahr auf die Negativen in Cowes. Von den Gästen von Cholto Douglas beinahe sich auch Graf Suten da, Mitglied des Reichsrates, der eben mit der Trodenlegung der pontinischen Stimpfe beschäftigt ist. Er wird oft in unofficieller diplomatischen Missionen beim Papste gebraucht. Dann war auch Herr v. Miquel, der Sohn des Finanzministers, Herr von Tiele-Windler, ein Millionenbesitzer, der viele Millionen werth ist, Baron Hermann, Ataché bei der deutschen Botschaft in Washington, Graf Gögen, der Aristokratische, der jüngst bei dem cubanischen Krieg war, und dann der große Cholto Douglas selbst, der im Augenblick der einige Jagdtbesitzer in Deutschland ist, der einen werthlichen christlichen Pfeiler an Bord seiner Jagdt hat, auf Carl F. v. Siemens, der eben dabei ist, auf dem Ghyde seine Biergigtonnen-Jagdt in Tutty einzuführen.

Sautes Gepräch und Biertrinken währten bis 1/2 12 Uhr, wo der Kaiser ohne jede Formlichkeit aufstand und so rasch fortging, wie er gekommen war. Es war ein lustiger Abend gewesen: eine Musik, keine Uniform, nichts von der officiellen Steifheit, welche so manche Zusammenkünfte in diesem beamtenvollen Lande beschwert, Alles war belebend, herzlich und vergnügt.

